

Impulse zur Strukturentwicklung familienbezogener Erwachsenenbildung

Dipl.-Sozialpäd. Dagmar Koenigsbeck



Deutsches Jugendinstitut
Abteilung Familie und
Familienpolitik
Nockherstr. 2
81541 München

I. Fragen der Erziehung und Bildung müssen in Deutschland vor allem Eltern beantworten

Unter dem Stichwort „Wandel der Familie“ werden derzeit sowohl die veränderten Bedingungen für Familien als auch die Veränderungen im Generationengefüge und im familiären Zusammenleben beschrieben. Gemeint sind hier in erster Linie veränderte Erwerbsbedingungen, fortschreitende Individualisierungstendenzen sowie der Wandel der Geschlechterverhältnisse.

Eines der Hauptprobleme aber besteht darin, dass Bildungsungleichheit in Deutschland weiterhin überdurchschnittlich stark ausfällt¹ und der Erwerb höherer formaler Abschlüsse nach wie vor weitgehend von der Herkunftsfamilie abhängt: Kinder mit geringen sozio-ökonomischen Ressourcen in ihrer Familie, insbesondere Kinder aus Zuwanderungsfamilien, bei denen nicht Deutsch die Muttersprache ist, sind deutlich im Nachteil². Angesichts eines so strukturierten Bildungssystems haben die Eltern eine entscheidende Verantwortung, von Anfang an aktiv am Bildungserfolg ihrer Kinder mitzuwirken. Neben der Kompensation institutioneller Selektionsprozesse müssen sie in der Lage sein, ihre Kinder beim Spracherwerb und bei der frühen Bildung zu unterstützen und gleichzeitig der zunehmenden Verunsicherung bei Erziehungsfragen³ entgegenzustehen. Immerhin ist positiv festzuhalten, dass sich die sozialen Disparitäten in den letzten Jahren etwas verringert haben⁴. Neben den vorschulischen Bildungseinrichtungen, zu denen auch alle Einrichtungen der Kindertagespflege gezählt werden, ist auch ein starker Ausbau der Ganztagschulen zu verzeichnen. Trotz dieser institutionellen Fördermaßnahmen, die zum Abbau der Chancenungleichheit beitragen sollen, bleibt indes unstrittig, dass dem familiären Kontext ein größeres Gewicht in der Vermittlung früher Bildungserfahrungen zukommt⁵ und daher eine Stärkung und Unterstützung der elterlichen Bildungs- und Erziehungskompetenzen besonders wichtig ist. Familien sind ein zentraler Bildungsort, hier werden die Kinder auf die formalen Anforderungen der Schule vorbereitet, vor allem hier werden ihre Bildungsbiografien nach dem Schulabschluss begleitet

und entscheidende Lebensführungs- und Lebensbewältigungskompetenzen vermittelt.

Die gegenwärtig bestehenden Unterstützungsangebote der Familien sind in der Regel ressourcenorientiert und zielen darauf ab, dass Familien selbst bestimmt ihre Erziehungs- und Bildungsaufgaben sowie ihre Lebensplanung und Alltagsgestaltung innerhalb ihrer sozialen Netze realisieren können. Folgende familiäre Kompetenzbereiche, an denen Hilfs- und Bildungsangebote stärkend und entwickelnd ansetzen, sind dabei zu unterscheiden: elterliche Erziehungskompetenz, Beziehungs- und Kommunikationskompetenz, Alltagskompetenz, Partizipationskompetenz in Kindertagesstätten und Schule, aber auch in Formen der Selbst- und Nachbarschaftshilfe (Vernetzungskompetenz), Medienkompetenz, Gesundheitskompetenz sowie die Fähigkeit einer angemessenen Freizeit- und Erholungsgestaltung.⁶

Für die familienbezogene Erwachsenenbildung ergibt sich aus der skizzierten Situation ein breites Handlungsspektrum. Bisher zielte sie in ihrem Selbstverständnis darauf ab, die familienunterstützenden Infrastrukturen zu verbessern und die Interessen der Familien zu vertreten.



Kinder mit anderen Muttersprachen als Deutsch haben es in der Schule erst einmal schwerer.

II. Einige Koordinaten in einer vielgestaltigen Landschaft in Deutschland

In Deutschland hat sich für die Unterstützung von Familien allgemein eine sehr vielgestaltige Landschaft verschiedener Akteure, Trägerstrukturen und Organisationsformen entwickelt, deren rechtliche Grundlagen differieren.

Mit dem reformierten Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII) wurden in § 16 SGB VIII unter dem Stichwort „Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie“ bundesweit folgende Zielsetzungen festgelegt:

Eltern haben einen Anspruch auf Förderung der Erziehungskompetenz (Abs. 1), dabei sind die unterschiedlichen Lebenslagen und Erfahrungen von Familien zu berücksichtigen und Selbst- sowie Nachbarschaftshilfe anzuregen (Abs. 2).

Zunächst einmal ist hier zwischen familienbezogener Sozialarbeit und Erwachsenenbildung zu unterscheiden und je nach Ausrichtung sehen sich in den Bundesländern dann auch die Kultusministerien oder die Sozial-, Jugend- und Familienministerien zuständig.

Zwischen diesen beiden Polen der Sozialen Arbeit und Erwachsenenbildung sind vier Formen der Familienförderung zu unterscheiden:⁷

a) Eine *institutionelle Familienbildung* findet sich einerseits in expliziten Bildungseinrichtungen wie Familienbildungsstätten, Erwachsenenbildungswerken, Volkshochschulen oder Kindertageseinrichtungen und Schulen. Andererseits zählen auch Organisationen, Institutionen und Vereine zu dieser Kategorie, in denen Familien nur ein Handlungsfeld neben anderen Aktivitäten darstellt.

b) Bei *Familienselfsthilfe* bzw. einer *informellen Familienbildung* stehen Erfahrungsaustausch, Information, Orientierung, Vernetzung und auch die Entlastung von Familien in ihrem Alltagshandeln im Mittelpunkt. Die offenen Konzepte der Familienselft- und Nachbarschaftshilfe, wie Müttertreffs, Stammtische etc., gelten als niederschwellige Hilfsangebote, deren Impulse auch informelle und non-formale Bildungsangebote beeinflusst haben und von denen insgesamt Anstöße für die Familienbildung ausgingen bzw. ausgehen. So wurde vor allem durch die Verbreitung von Mütterzentren Ende der 1980er Jahre der Selbsthilfe- bzw. Selbstbildungsgedanke auch in den etablierten Einrichtungen der Familienbildung aufgenommen.

c) Eine *mediale Familienbildung* umfasst, ergänzend zu den beiden anderen Formen, Wissensver-

mittlung durch Bücher, Elternzeitschriften, Broschüren, Elternbriefe, Fernsehen und Rundfunk. Neben den klassischen Medien sind mittlerweile die neuen Medien in Form von digitalisierten Erziehungskursen Chats und Elternratgeberforen ein florierender Markt und gewinnen immer mehr an Bedeutung.

d) Eine *aufsuchende bzw. nachgehende Familienarbeit* erreicht Familien, die durch Arbeitslosigkeit, Einkommensarmut, Migrationshintergrund, geringes Bildungsniveau oder andere sozioökonomische Faktoren benachteiligt sind. Für diese Familien wächst der Unterstützungsbedarf und er ist besonders hoch, weswegen diese Form der Sozialen Arbeit mit Familien ebenso wie aufsuchende Formen der Familienbildung zunehmen. In sogenannten ‚Geh-Strukturen‘ werden Familien beispielsweise auf Spielplätzen angesprochen oder im Rahmen von Hausbesuchen in ihrem häuslichen Umfeld erreicht.

Da die klassischen Angebote der institutionellen Familienbildung immer noch überwiegend kursorientiert sind, eine Komm-Struktur zu Grunde liegen und meist über Teilnahmegebühren finanziert werden – wenngleich mit unterschiedlichen Ermäßigungsvarianten – ist es für diese etablierteste Form der Familienbildung nicht leicht, neue Zielgruppen zu erreichen. Ausgehend von der Mittelschicht werden aber auch Angebote für sozial benachteiligte oder einkommensschwache Familien entwickelt beziehungsweise vorhandene Angebote diesbezüglich geöffnet. Diese Tendenz bringt einige Bewegung in die bestehende Landschaft: Aufsuchende Familienarbeit nimmt deutlich zu und Angebote der Familienbildung gehen häufig fließend in Beratung über.

III. Wider dem Präventionsdilemma

Mittels weiterer Vernetzungen im Sozialraum und Kooperationen zwischen verschiedenen Einrichtungen sind bestehende Familienhilfe- und Familienbildungsformen bedarfsgerechter auf den familiären Alltag auszurichten und in räumlicher Nähe zum Wohnort der Familien zu verorten. Vor allem durch eine stärkere Wohnortnähe wäre einem weit breiteren Personenkreis eine Teilnahme zu ermöglichen.

Immer noch werden bestimmte Personengruppen durch keine Form von Familienarbeit oder Familienbildung erreicht. Zwar steigt der Anteil von Männern allmählich, doch er liegt immer noch bei nur 17 Pro-

vgl. auch: Stanat, Petra/Rauch, Dominique/Segeritz, Michael (2010): Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund. In: Klieme, Eckhard/Artelet, Cordula/Hartig, Johannes/Jude, Nina/Köller, Olaf/Prenzel, Manfred/Schneider, Wolfgang/Stanat, Petra (Hg.) (2010): PISA 2009. Bilanz nach einem Jahrzehnt. Münster, S. 200–230.

⁵ Vgl. Fußnote 4.

⁶ Vgl. Tschöpe-Scheffler, S. (2005): Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht. Opladen.

⁷ Heitkötter, M./Thiessen, B. (2009): Familienbildung: Entwicklungen und Herausforderungen, in: Macha, H./Witzke, M. (Hg.): Handbuch der Erziehungswissenschaft, Band III, 1: Familie – Kindheit – Jugend – Gender. Paderborn.



Kinder lernen den Umgang mit Pflanzen.

zent⁸. Der Anteil von Teilnehmenden aus bildungsfernen Schichten liegt bei ca. 15 Prozent⁹. Auch die Beteiligung von Familien mit Migrationshintergrund liegt unter ihrem Bevölkerungsanteil. Allerdings ist bezüglich der Bewertung von Teilnehmendenzahlen innerhalb der Familienbildung darauf hinzuweisen, dass zu den Nutzer/-innen-Strukturen derzeit keine neuere Untersuchung vorliegt. Gerade Eltern mit besonderem Förder- und Unterstützungsbedarf werden oftmals nicht erreicht, ein Umstand, der als ‚Präventionsdilemma‘ bezeichnet wird. Dieses Dilemma weist darauf hin, dass neben einer Eröffnung von neuen Zugangswegen zu den Familien zugleich eine systemübergreifende Vernetzung und Koordinierung der verschiedenen Förderangebote und Hilfen erforderlich ist.¹⁰

Um die bestehenden Ressourcen zur Stärkung von Familien zu optimieren, müssen alle familienbezogenen Dienstleistungen der Bildung, Betreuung und Beratung einrichtungsübergreifend vernetzt und an jenen Orten gebündelt werden, die Familien durch ihr Alltagshandeln vertraut sind.

Für Familien in belasteten Lebenslagen gilt: die Belastung ist umso größer, je mehr Problemlagen in einer Familie vorliegen und je weniger Ressourcen die Familie dem entgegenzusetzen hat. Doch selbst bei sehr großem Unterstützungsbedarf nutzen diese Familien die Angebote klassischer Familienbildung selten oder gar nicht.

Resümierend lässt sich daher für die familienbezogene Erwachsenenbildung in Deutschland sagen, dass niederschwellige Angebote ausgebaut werden

sollten. Darüber hinaus sollten zugleich neue Angebotsformen gefunden werden, die noch besser auf die Bedürfnisse und Ressourcen der bisher schwer erreichten Gruppen eingehen. Erst wenn es der familienbezogenen Erwachsenenbildung gelingt, die zentralen Herausforderungen der Zukunft anzunehmen, sich als Teil familienbezogener Dienstleistungen zu öffnen und sich entlang der lokalen und regionalen Bedarfsstrukturen auch niederschwellig zugänglich zu machen, hat sie eine Chance ihre Position insgesamt zu stärken. Hierzu gibt Bradna folgende Empfehlungen: Hilfreich sind besonders Kooperationen und Vernetzungen, denn sie können neben der positiven Wirkung auf Zugänge auch eine Erleichterung von Übergängen zwischen verschiedenen Angeboten und Institutionen im Hinblick auf Anschlussfähigkeit im Bildungssystem schaffen. Jedoch sind Kooperationen nicht voraussetzungslos, ihr zukünftiger Nutzen und Effekt häufig nicht kalkulierbar. Zusätzlich bedarf es der Investition von erheblichen (Zeit-)Ressourcen, um Kooperationen zum Laufen zu bringen. Vieleorts sind solche Zeitkontingente nicht eingeplant und führen zu Arbeitsverdichtung und Engpässen im regulären Ablauf. Es führt auch zur Überforderung der familienbezogenen Erwachsenenbildung, wenn der Ausbau struktureller, familienfördernder und -unterstützender Maßnahmen und Dienste nicht entschieden vorangetrieben wird, denn fehlende (Bildungs- oder Betreuungs-)Infrastrukturen oder deren unzureichende Qualität sind nicht von familienbezogener Erwachsenenbildung zu kompensieren. Nicht übersehen werden darf auch, dass es für die Entwicklung neuer Angebote und zur Erschließung neuer Themenfelder ebenso wie für die Vernetzung und Kooperation spezifischer Kenntnisse und Fähigkeiten bedarf. Neben einer Qualifizierung der involvierten Institutionen und der handelnden Fachkräfte bedarf es auch einer Umsteuerung in Richtung einer Professionalisierung im Sinne einer Erhöhung des Anteils hauptamtlicher, im pädagogischen oder psychologischen Bereich ausgebildeter Personen, die diesen Aufgaben gewachsen sind.

Gelingt es nicht, die gesellschaftlichen Erwartungen an Kooperationen zwischen den vielfältigen Formen der Familienhilfe und Familienbildung auf ein realistisches Maß zu bringen und entsprechende Ressourcen für Kooperationen bereitzustellen, führt dies systematisch zu einer Überforderung der familienbezogenen Erwachsenenbildung und ihrer Kooperationspartner.

⁸ Lösel, F. et al. (2006): Bestandsaufnahme und Evaluation der Angebote im Elternbildungsbereich – Abschlussbericht, im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen, Jugend. Erlangen-Nürnberg (<http://www.bmfsfj.de/doku/elternbildungsbereich/html/03integration/integration01.html>), S. 9.

⁹ Vgl. Fußnote 8

¹⁰ Bradna, M. (2013): Anspruch und Wirklichkeit der Familienbildung – ein Spannungsfeld (?). In: Bertelsmann Stiftung (Hg.) Familienpolitik neu denken – faire Bildungschancen für alle Kinder schaffen; Tagungsband zur interdisziplinären Nachwuchswissenschaftlertagung, S. 164.